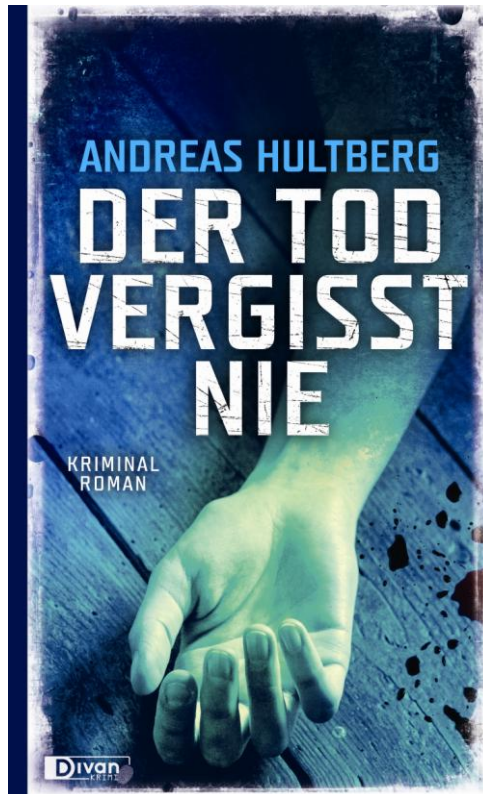


Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Hultberg, Andreas**  
**Der Tod vergisst nie**



Kriminalroman

352 Seiten, Taschenbuch

ISBN 978-3-86327-034-6

Preis: 12,90 €, E-Book: 6,99 €

Februar 2016

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Divan Verlag, Berlin

Die Nacht war kurz gewesen. Sie hatte keinen Schlaf gefunden und sich unentwegt von einer Seite auf die andere gewälzt. Wie ein Parasit hatte sich die Hitze der vergangenen Tage im Mauerwerk der Wohnung festgesetzt. Zudem hatten die Schläge der nahegelegenen Kirchturmglöcke mit stupider Grausamkeit jede Viertelstunde die Stille durchschnitten. Die rot leuchtenden Ziffern auf der Funkuhr und die langsam aufziehende Dämmerung kündigten den neuen Tag an. Das Zwitschern der Vögel schwoll zu einer immer lauter werdenden Symphonie an, und bald schon würden Rasenmäher und Motorsensen unbarmherzig das letzte Fünkchen Ruhe vertreiben, egal ob das Wochenende vorbei war oder nicht.

Zermürbt schlug sie mit der flachen Hand auf die breite Aus-Taste des Weckers, noch ehe der zu seinem akustischen Psychoterror ansetzen konnte. Sie tastete nach ihrer Brille, ohne die sie blind wie ein Maulwurf war. Behäbig wie eine alte Frau setzte sie sich auf, verweilte noch eine halbe Minute auf der Bettkante und streckte sich ein paar Mal, ehe sie ins Bad schlurfte. Dort nahm sie eine kalte Dusche, um die Müdigkeit zu vertreiben, putzte sich die Zähne und trug dezentes Make-up auf. Anschließend trat sie vor den Kleiderschrank und nahm Unterwäsche, eine weiße Bluse und einen grauen Rock heraus. Die Wetterfrösche hatten für den heutigen Tag wieder Temperaturen bis zu 30 Grad gemeldet, so dass sie beschloss, auf den Blazer zu verzichten.

Aus der Küche strömte unterdessen das wohlige Aroma von frisch gebrühtem Kaffee zu ihr hinüber – wie gewohnt, hatte sie die Espressomaschine bereits am Vorabend programmiert. Magisch angezogen von dem Duft, begab sie sich in die Küche. Dort nippte sie in kleinen Schlucken an dem Muntermacher, knabberte an einer trockenen Scheibe Brot vom Vorabend und blätterte eine Weile in einer Frauenzeitschrift. Vor ihr lag eine anstrengende und, wie sie annahm, wieder einmal recht lange Arbeitswoche. Beinahe mechanisch griff sie nach ihrer Tasche, prüfte im Wandspiegel neben der Flurgarderobe ein letztes Mal ihr Äußeres und machte sich auf den Weg.

Angelika Schröder, Jahrgang 1960, war zwar etwas korpulent, aber dennoch eine attraktive Erscheinung. Ihr sympathisches Gesicht zierte eine dunkelbraune Kurzhaarfrisur, die sie je nach Laune gelegentlich durch ein paar farbige Strähnchen auflockern ließ. Seit ihr Mann sie vor sieben Jahren nur wenige Monate vor ihrer silbernen Hochzeit wegen einer Jüngerer verlassen hatte, lebte sie allein in einer Zweizimmer-Altbauwohnung am Domplatz. Fast zeitgleich hatte es ihren einzigen Sohn aus beruflichen Gründen nach Hamburg verschlagen. Vor vier Jahren war er schließlich Vater geworden und hatte kurz darauf seine Lebensgefährtin geheiratet. Der Kontakt zu ihm und seiner jungen Familie hielt sich seither in Grenzen, was weniger der großen

Distanz als vielmehr dem angespannten Verhältnis zwischen Schwiegermutter und Schwiegertochter geschuldet war.

Ihre Arbeitsstelle in der Michaelisstraße war nur einen Katzensprung von der Wohnung entfernt. Das monotone Klacken ihrer Absätze hallte rhythmisch durch die engen, um diese Zeit fast menschenleeren Gassen. Die Luft roch noch frisch und unverbraucht, kaum jemand war so früh schon auf den Beinen. Nur zwei alte Herren, die wie jeden Morgen ihre Hunde ausführten, grüßten mit einem freundlichen Lächeln. Doch bald schon würden die Leute aus ihren Häusern in die aufgeheizte Altstadt strömen. Und auch die Klimaanlage im Büro erwartete mit Sicherheit wieder einmal ein anstrengender Job.

Gedankenversunken öffnete Angelika Schröder das schwere, schwarzbraune Holzportal und trat in den langgezogenen, schwach beleuchteten Flur des alten Bürgerhauses unweit des Kulturhofs Krönbacken. Angenehme Kühle empfing sie. Mechanisch leerte sie den Briefkasten – unerwünschte Prospekte und Werbebroschüren –, hastete die knarrende Treppe hinauf und fingerte in ihrer Handtasche nach dem Büroschlüssel. Ursprünglich hatte sie Mathematik studiert, jedoch – wie so viele ostdeutsche Akademiker – kurz nach der Wende ihren Job verloren. Nach einer Umschulung war sie in die Architekturbranche gewechselt, vor gut sechs Jahren im Planungsbüro *Dr. Bock & Partner* gelandet und mittlerweile aus diesem kaum mehr wegzudenken. Heute wollte sie ein letztes Mal in aller Ruhe die Präsentation des neuen Projekts durchgehen und gegebenenfalls noch Korrekturen vornehmen. Alles sollte perfekt sein, um den Kunden restlos zu überzeugen und letzte Zweifel auszuräumen.

Sie war viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um die nur angelehnte Eingangstür wirklich zu registrieren. *Scheint schon jemand da zu sein*, kam es ihr in den Sinn. Ein süßlicher, leicht fauliger Geruch wehte ihr entgegen, und eine Horde aufgebrachter Schmeißfliegen schwirrte ihr um die Nase. Mechanisch setzte sie einen Fuß vor den anderen, vorbei an Wartebereich und Garderobe bis hin zur Rezeption. Der Anblick, der sich ihr dort bot, riss sie schlagartig aus ihrer Lethargie.

Auf dem schwarzen Drehstuhl hinter dem Tresen lehnte der regungslose Körper von Henriette Wenzel. Die Dame vom Empfang gehörte seit der Geschäftseröffnung zu Bocks Team. Mit ihrem weißblonden, fast silbrigen Haar erinnerte sie ein wenig an Tippi Hedren in Hitchcocks *Die Vögel*. Die strenge, meist tief auf die Nasenspitze vorgeschobene Lesebrille ließ sie etwas unnahbar erscheinen. Doch das täuschte: In Wirklichkeit war sie so etwas wie der gute Geist des Hauses. Sie hatte die fünfzig schon lange überschritten und lebte seit vielen Jahren allein; sie brauchte auch keinen Partner, sondern ging mit Herz und Seele in ihrer Arbeit auf. Doch jetzt hing sie wie ein

Stilleben zwischen den Armlehnen, das Gesicht zur Fratze verzerrt. Aus ihrem Antlitz war jegliche Farbe gewichen, sie wirkte beinahe wie eine Wachsfigur aus *Madame Tussauds*. Ihre Augen waren unnatürlich weit aufgerissen und starrten ins Leere, durch ihr dichtes Wimpernkleid krochen weiße Fliegenlarven, und über den Körper wanderten bereits Maden. Auf ihrer Stirn prangte ein dunkel umrandetes Einschussloch, von dem zwei breite, verkrustete Rinnsale ausgingen, um sich wie ein Flussdelta über die rechte Wange bis zur weißen Bluse fortzusetzen.

Als würde sie von einer unsichtbaren Hand ferngesteuert, setzte Angelika Schröder mit schlotternden Knien ihren Weg über den langen Flur in Richtung Chefbüro fort. Sie klopfte zaghaft an die weiße Tür und verharrte einen Augenblick, obwohl sie längst ahnte, dass von der anderen Seite kein *Herein* mehr zu erwarten war. Angsterfüllt und zögerlich drückte sie schließlich auf die edle Messingklinke und öffnete die Pforte zu einem einzigen Kabinett des Grauens. Einen kurzen Moment stand sie wie angewurzelt auf der Schwelle, ehe ihr die Beine den Dienst versagten.

Wie zwei Schlafende lagen die leblosen Körper von Dr. Olaf Bock und seiner jungen Assistentin auf der dunkelgrünen Ledercouch. Ihre Pose und die äußerst spärliche Kleidung verrieten, dass die beiden in den letzten Minuten ihres Daseins am allerwenigsten an die Arbeit gedacht hatten. Er hatte Anzughose und Krawatte abgelegt, sein weißes Hemd war geöffnet und so weit hoch gerutscht, dass es den Blick auf den behaarten Rücken und halb heruntergelassene buntkarierte Boxershorts freigab. Sie hingegen trug lediglich ein fragiles Geflecht aus dünnen Stricken. Ihre flache Bauchdecke zeigte eine unansehnliche, grau-grünliche Färbung, und die Adern schimmerten wie ein Spinnennetz durch die pergamentartige Haut. Sie sah aus wie ein Zombie. Ihre schlanken Beine waren erwartungsvoll gespreizt, während Bocks voluminöser Leib wie ein nasser Sack zwischen ihnen ruhte. Sein Kopfhaar war blutverkrustet, über seinen Rücken verteilt fanden sich insgesamt drei Einschussmale. Die Stirn der Frau dagegen offenbarte auf den ersten Blick lediglich ein einziges schwarzrotes, sternförmig umrandetes Loch.

Der Fußboden unmittelbar vor der Couch war von einer matt glänzenden Lache benetzt – als hätte jemand einen Eimer schwarzrote Farbe verschüttet, die inzwischen getrocknet war. Auf den regungslosen Körpern beider Opfer sowie an der Sofalehne haftete ein Mosaik tiefdunkler Spritzer wie ein makabres Autogramm aus dem Jenseits. Die Beamten des Erkennungsdienstes würden Schwerstarbeit leisten müssen, und auch den Rechtsmedizinern stand ein harter Job bevor.